

Gottesbilder

Liebe wissbegierige Mitmenschen,

unser Leben ist eine Pilgerfahrt... Alles ist unterwegs ins heilige Geheimnis. Religion sucht das Wahre in jeder Form. Sie ist die Wissenschaft vom Endgültigen. Das Absolute offenbart sich im Wirklichen. Es wird wahrgenommen und erkannt, nicht ausgedacht. *Gott* ist nur *Gott*, wenn er den Menschen befreit. Wenn er ihn beugt, ist er nicht *Gott*, sondern *Irrtum*.

Viele glauben, sie reden über das Höchste, wenn sie entsprechende Begriffe verwenden. Da nichts über dem Höchsten sein kann, erst recht keine Rede, tun sie es tatsächlich nicht. So wie die Ehe bereits Vertrag ist, ist der Begriff *Gott* bereits Gottesbild. Deshalb redet Theologie immer nur über Gottesbilder. Nur wer weiß, daß der *Gott*, von dem er redet, *nicht* das Höchste ist, sondern sein Bild davon, geht beim Einsatz des Begriffs nicht in die Irre. Die Verwechslung des Höchsten mit den Bildern, die man sich davon macht, ist ein Käfig des Geistes. Das Heilige durchdringt jeden Teil seiner selbst, so daß kein Teil ihm näher kommt als ein anderer.

Begriffe zur Benennung abstrakter Aspekte der Wirklichkeit sind unzulänglich. Während das Wort *Tasse* für jeden, der schon einmal daraus getrunken hat, verständlich mitteilt, was der Sprecher damit meint, sind Begriffe wie *Liebe*, *Sinn*, *Seele* oder *Gerechtigkeit* verschwommen. Man kann darunter sehr Unterschiedliches verstehen.

Noch schwieriger ist es, eine passende Benennung dessen zu finden, was die Ebene des Wahrnehmbaren grundsätzlich übersteigt. Dazu gehört, was das Kernthema des religiösen Interesses bestimmt: Das, was jenseits der physikalisch und psychologisch beschreibbaren Realität liegt.

Ursprünglich benannte der Begriff *Metaphysik* nur eine Reihenfolge in Aristoteles' Schriften. Im Inhaltsverzeichnis der Erstausgabe waren metaphysische Themen der Beschreibung der physikalischen Welt nachgeordnet. Die Metaphysik kam *meta ta physika* (*μετα τα φυσικα*), also hinter der Physik. Längst ist der Begriff auf die existenzielle Topographie übertragen. Was liegt hinter dem, was sinnlich erkennbar ist und was dem Wechselspiel sinnlicher Erfahrungen zugrunde liegt?

Um dem Problem um ein Bruchteil abzuhelfen, mag es daher zweckdienlich sein, sich ein paar einschlägige Begriffe anzusehen.

Der zentrale Begriff des Abendlands zur Benennung des Transzendenten (lateinisch *transcendere* = *überschreiten*) ist *Gott*. Die abrahamitischen Kulturen und ihre antiken Vorgänger haben unter *Gott* eine Gottesperson verstanden, die der Menschenwelt gegenüber eigene Interessen verfolgt.

Betrachtet man die Grundlage der Wirklichkeit als Gottesperson, die der Welt als separate Instanz gegenübersteht, dann ist sie nicht die höchste Instanz - oder man spricht der Welt ab, daß sie wirklich ist. Wären die Welt und die göttliche Person wirklich und zugleich voneinander getrennt, würde die Wirklichkeit den postulierten *Gott* umfassen. Das Bild eines Gottes, der eine Welt erschafft, die nicht wesensgleich mit ihm ist, schreibt ihm eine untergeordnete Position zu. In einem solchen Bild steht etwas über der Gottesperson. Das Höchste als Person aufzufassen, die nicht im Geschöpf anwesend ist, verfehlt, was als Höchstes konzipiert werden kann.

- Gott fordert dieses oder jenes Opfer.
- Gott hat den oder den beauftragt, seinen Willen zu verkünden.
- Gott will, daß der und der regiert.
- Gott verbietet, dies oder jenes zu essen.
- Gott verlangt, daß man ihn und nur ihn anbetet.
- Gott besteht darauf, daß man diese oder jene Rituale ausführt.
- Gott fordert, daß man ihn so oder so benennt und nicht anders.

Die Beschreibung des Absoluten als Gottesperson, die einem Teilbereich der Wirklichkeit gegenübersteht und von diesem etwas fordert, beschreibt sie jedoch als etwas Begrenztes. Zwischen der Gottesperson und ihren Geschöpfen gibt es keinen Übergang, sondern eine Grenze. Gott steht über diese Grenze hinweg mit dem, was ihn begrenzt, in einer wechselseitigen Beziehung. Daher ist das Konzept einer Gottesperson zur Beschreibung der höchsten Ebene der Wirklichkeit problematisch. Es geht an dem vorbei, was das Höchste sein kann... und hat, weil es bei einer fundamentalen Frage des Denkens in die Irre führt, Millionen Menschen Tod und Elend eingebracht.

Göttlich ist umfassende Zugehörigkeit und vollständige Selbstbestimmung in einem.

Das Bild eines eifernden bzw. *eifersüchtigen Gottes*, wie es 2 Moses 20, 5 beschreibt, weist dem Endgültigen eine Eigenschaft zu, die es von Entscheidungen anderer abhängig macht. Das kann nicht endgültig sein.

Die Ursache des Wirklichen ist, was aus dem Möglichen wählt. Was wählt, ist frei. Freies gehört niemandem.

Besser als von *Gott* ist die Rede vom *Göttlichen*. *Das Göttliche* öffnet den Blick. Der Begriff spricht von der Essenz des Diesseits - nicht von seinem Gegenüber. Er stellt die Idee zurück, daß es sich beim Absoluten um einen Jemand handelt, der von den Taten anderer abhängt, weil er Wert auf deren Gehorsam legt, so daß seine Stimmungen und Entscheidungen vom Verhalten Unterwürfiger, Eilfertiger, Strauchelnder, Unbotmäßiger, Widerständiger und Hinfälliger bestimmt werden. Er weist stattdessen auf etwas hin, dessen nähere Unbestimmbarkeit respektvoll anerkannt wird und das für niemandes Zwecke zu vereinnahmen ist.

Wie sehr der biblische Kulturkreis das Göttliche verkennt, wird bei Ezechiel offensichtlich. Als Joshua den hebräischen Stämmen nach der Eroberung Kanaans Beute zuteilt, heißt es:

Ezechiel 44, 28-30:*

Einen Erbbesitz dürfen sie [die Leviten] nicht haben, denn ihr Erbbesitz bin ich [Gott]. Auch sollt ihr ihnen kein Eigentum zuteilen in Israel, denn ihr Eigentum bin ich...

Bilder mögen Eigentum ihrer Schöpfer sein, die Wirklichkeit, die sie abbilden, ist es nicht.

Ohne sich bereits dafür entschieden zu haben, was sie sein könnte, liegt es nahe, die Ursache der Wirklichkeit als göttlich aufzufassen. Wenn diese Ursache aber fähig war, die Wirklichkeit zu erschaffen, wie sollte sie dann daran scheitern, *rot* von *grün* zu unterscheiden, während wir es trotz unserer Ohnmacht vor der Wirklichkeit können. Rot und grün voneinander unterscheiden zu können, bedarf der Fähigkeit, *etwas zu erkennen*. Die Fähigkeit, etwas zu erkennen, *entspricht dem Wesen der Subjektivität*. Daß die Ursache der Wirklichkeit erkennen kann, was sie geschaffen hat, ist groß.

Der Idee des Göttlichen ist die Vorstellung des Heiligen zugeordnet. Auch der Begriff *heilig* scheint ein geringeres Risiko als *Gott* zu enthalten, sich bei der Verwendung der Begriffe zu vergreifen. *Das Heilige* fasst das Absolute als Ganzheit auf, ohne ihm vorrangig Eigenschaften zuzuordnen, die der personalen Existenzform des Menschen nachgezeichnet sind. Es wird als Wirklichkeitsbereich empfunden, dem ein höherer Wahrheits- und Wertgehalt als dem Profanen zukommt.

Profan setzt sich aus zwei lateinischen Wörtern zusammen: *pro* und *fanaticus*. *Fanaticus* spricht von vollständiger Begeisterung und Ergriffenheit durch das Göttliche. Das Profane ist der Bereich der Wirklichkeit, der *vor* (= *pro*) dieser Ergriffenheit liegt - ihn also nicht erreicht. Profan ist das, womit der Mensch bei der Besorgung persönlicher Belange beschäftigt ist. Eigentlich ist Profanität aber keine Eigenschaft des Betrachteten, sondern ein Modus der Betrachtungsweise. Eine Betrachtungsweise ist profan, solange sie im Separaten das Umfassende übersieht.

Man kann einen stillen See im Morgendunst als Angelrevier betrachten. Diese Betrachtungsweise ist profan. Oder man erkennt seine Schönheit als Ausdruck des Heiligen. Dann ist die Betrachtungsweise religiös.

Elemente der Wirklichkeit sind profan, soweit sie in die Besorgung profaner Belange eingebunden sind. Sie sind zugleich Ausdruck des Heiligen, weil jedes Element der Wirklichkeit vom Heiligen eingefasst wird. *Heilig* und *profan* sind keine getrennten Welten. Es sind unterschiedliche Betrachtungsebenen derselben Wirklichkeit. Während die Profanität eines Elementes vorübergeht, nämlich dann, wenn es aus der profanen Geschäftigkeit entlassen wird, ist seine Zugehörigkeit zum Heiligen zeitlos.

Propheten und ihre Schriften mögen Ausdruck des Heiligen sein. Aber nicht mehr als Wasser und Sand. Würden sie das Heilige besser verstehen, wüssten sie das.

Während bei profaner Betrachtungsweise der Wirklichkeit ein teils widersprüchliches Neben- und Gegeneinander unverbundener Teile vorzuherrschen scheint, was seine Insassen abwechselnd in Angst und Schrecken versetzt oder mit Zuversicht und Begierde erfüllt, wird das Heilige nicht nur als Bereich höheren Wertes und höherer Wirklichkeit gedacht, sondern als widerspruchsfreies Aufeinanderbezogenheit sämtlicher Elemente.

Die Idee des sinnvoll Aufeinanderbezogenheit gipfelt in der Vorstellung einer transpersonalen Präsenz, die jegliches Personsein übersteigt, und alle Elemente der Wirklichkeit in eine unverlierbare Zusammengehörigkeit vereint.

Etymologisch geht *heilig* auf *heil* zurück. Heil im profanen Sinn ist ein unversehrt Vollständiges, das seine Teile zur Ganzheit seiner selbst verbindet. Eine Hummel ist ganz, wenn alle notwendigen Organe vorhanden und so aufeinander abgestimmt sind, daß ein heiles Hummelsein verwirklicht ist.

Wer Gegenständliches oder Begriffliches heiligspricht, schätzt das Heilige gering. Das Heilige ist nicht das, was nicht angetastet werden sollte. Es ist das, was nicht angetastet werden kann.

Das Heilige im theologischen Sinn ist dementsprechend jenes Vollständige, das den Inhalt jedweder Dimension in eine Unversehrtheit zusammenfasst, dem kein Teil als uneingebundenes Etwas widerspricht, ohne daß der Widerspruch Ausdruck des Ganzen bleibt. Das Heilige am

Heiligen liegt in seiner Fähigkeit, alle für einen parteiischen Betrachter aufscheinenden Widersprüche der Wirklichkeit so aufeinander zu beziehen, daß kein Teil als wertlos verloren geht oder abgespalten bleibt.

Heilige Schriften

Die Geschichte belegt es wie die Gegenwart: Gläubige Leser sogenannter *heiliger Schriften* laufen Gefahr, sich im vermeintlichen Auftrag des Gelesenen wechselseitig umzubringen. Protestanten und Katholiken taten es, Sunniten und Schiiten tun es weiterhin. Auch Textstellen, die nicht unmittelbar zu Mord und Totschlag anhalten, vermittelt kein einheitliches Verständnis, wie ein gottgefälliges Leben zu gestalten ist. Damit erzeugen sie Zwietracht.

Gesetzt Bibel und Koran offenbaren beide göttlichen Willen, dann ist die Zwietracht durch zwei mögliche Umstände zu erklären: Entweder Gott war nicht in der Lage, sich verständlich auszudrücken, oder er unterließ es absichtlich. Wer trotzdem glaubt, die Texte seien offenbart und nicht von Menschen erdacht, zeigt eine merkwürdige Einschätzung des Himmels. Er hält ihn entweder für unfähig oder für irreführend. Aber warum glaubt er dann?

Heilige Väter

Matthäus 23, 9:*

Auch als Vater sollt ihr niemand von euch anreden auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel.

Heiliger Stuhl

Wie unerschrocken Offenbarungsglaube das Heilige verkennt, zeigt der Begriff des *Heiligen Stuhls*. Wenn ein Priester dem Sitzmöbel, auf das er seinen Hintern drückt, dieselbe Eigenschaft zuschreibt, wie dem Gott, zu dem er betet, muss ein merkwürdiges Konzept des Heiligen am Werke sein. Falls ein läuterndes Erschrecken vor der verräterischen Tat noch kommen sollte, könnte ein *Ach du heiliger Bimbam* das Erschrecken des Stuhlbesitzers stilkonform zum Ausdruck bringen.

Absolut kommt von lateinisch *absolvere*, also *loslösen*, *ablösen*. Das Losgelöste steht begrifflich im Gegensatz zum *Relativen*. *Relativ* geht auf lateinisch *relativus* zurück, das seinerseits *relatus*, also dem Partizip Perfekt des Verbs *referre* = *zurücktragen*, *vortragen*, *berichten* entspringt.

Das Relative ist das Sichbeziehende. Sein Bezogensein liegt darin, daß es dem Absoluten sein Sosein vorträgt. Das Relative ist das Wissen des Absoluten über das, was es als *wahr* bestimmt hat. Das Relative berichtet dem Absoluten vom Resultat seiner Bestimmung. Oder besser: Das Relative bringt das Resultat seiner Bestimmtheit durch das Absolute zum Ausdruck.

Eine lichte Stelle der Bibel bezeichnet Gott als den, der er selbst ist.

2 Moses 3, 14:*

"Ich bin, der ich bin!"

Davon ausgehend kann man sagen:

1. Nur Gott ist er selbst.
2. Wer er selbst ist, ist Gott.
3. Wer nicht Gott ist, ist nicht er selbst.
4. Es gibt nur Gott. Alles andere ist Illusion.

Die Abgelöstheit des Absoluten ist keine Verbindungslosigkeit. Abgelöst ist das Absolute insofern, daß es nicht durch Relatives, also Bedingtes, fremdbestimmt wird. Das Absolute ist reine Selbstbestimmtheit, die alles Seiende erkennend durchdringt. Selbstbestimmtheit, die im Relativen auftaucht, ist stets wesensgleich mit dem Absoluten selbst. Zwei absolute Selbstbestimmtheiten nebeneinander gibt es nicht, weil die eine die andere dann fremdbestimmen würde.

Ein bildhafter Begriff zur Bezeichnung des Göttlichen ist *der Himmel*. *Der Himmel* hat den Vorteil, nicht genau bestimmt zu sein. Er vermeidet die voreilige Festlegung auf konkrete Eigenschaften. Das einzige, was der Begriff bereits anerkennt, ist der Umstand, daß man erst dann etwas von seinem Inhalt sieht, wenn man den Blick von den Details der irdischen Belange löst. Zudem geht man davon aus, daß *der Himmel* etwas anzuzeigen hat und es daher klug ist, ihn nicht zu übersehen.

Sobald der Mensch eingehender über das Jenseits nachdachte als bis dahin seine heidnischen Vorfahren, stieß er auf eine wesentliche Frage: Ist das Jenseits Vielfalt oder Einheit? Wird das Absolute durch ein Prinzip bestimmt oder ist es eine Gesellschaft unterscheidbarer Kräfte, die wechselseitig miteinander in Verbindung stehen? Von da ab wurde zwischen Mono- und Polytheismus unterschieden.

Während das polytheistische Bild eine Dynamik konkurrierender Kräfte vermutet, die man je nach Anliegen und persönlicher Neigung um Hilfe bitten kann, geht das monotheistische Konzept davon aus, daß alles auf *ein* absolut Wahres bezogen ist. Es begreift den Kosmos als verbundene Einheit in der es nichts gibt, was nicht der Einheit angehört und in der sämtliche Teile sinnvoll miteinander in Beziehung stehen:

1. weil die Zugehörigkeit zur heiligen Einheit nicht unsinnig sein kann.
2. weil zumindest sein jeweiliges Bezogensein zur Einheit jeden Teil mit jedem anderen verbindet.

Prinzip geht auf die lateinischen Begriffe *principium* und *princeps* im Sinne von *erstrangig, fürstlich, grundlegend* zurück.

Mit Monotheismus ist ein echter, also *mystischer* Monotheismus gemeint, nicht dogmatisch-konfessioneller.

Konfessioneller "Monotheismus" spricht zwar von *einem* Gott, meint dabei aber kein *einigendes*, sondern ein entzweigendes Prinzip, das Gläubige von Ungläubigen kategorisch unterscheidet.

Konfessionellen "Monotheismus" nennt man besser *Monopoltheologie*. *Monopol* geht auf das griechische *monopolion* (*μονοπωλιων*) = *alleiniges Handelsrecht* zurück. Monopoltheologien sprechen sich selbst ein Exklusivrecht bei Legitimierung und Vollzug religiöser Praktiken zu. Ein solcher Anspruch ist ausgrenzend.

Gott wird dabei als hervorbringendes, handelndes, wissendes und bejahendes Prinzip begriffen, dessen Existenz die Einbeziehung aller Teile garantiert und das jedem Teil im Ganzen einen eindeutigen Platz zuordnet.

Da Monotheismus alle Teile sinnvoll auf ein absolut Wahres bezogen sieht, misst er jedem einen Wert bei, dessen Verneinung dem absolut Wahren widerspricht.

Monotheismus ist...

- mystisch
- föderal
- all-einigend
- friedfertig
- individualistisch

Dem Heiligen wird Ganzheit unterstellt, dem Absoluten, abgelöst zu sein und dem Himmel, daß er über dem Irdischen steht. Keiner der Begriffe überwindet den Dualismus von Sprache und Denken. Auch *Leere* tut es nicht. Sie steht logisch der Fülle oder dem Inhalt gegenüber. Logisch, wohlgeordnet, nicht wirklich - denn Leere ist das, was jeden Inhalt umfaßt, nicht, was ihm gegenüber zum Stehen kommt.

Ich erlebe Leere als Leere, weil ich in ihrer Weite so wenig bin...

Obwohl auch der Begriff der Leere das Wesen des Benannten verfehlt, scheint er ihm doch näher zu kommen, als die drei Erstgenannten. Sein größter Vorzug liegt darin, daß er die Vorstellung einer Gottesperson konsequent umgeht und somit die Gefahr, das Benannte auf die Stufe des Anthropomorphen herabzusetzen.

Leere (Sanskrit शून्यता = *Shunyata*) ist ein Begriff, den der *Buddhismus* zur Benennung jener Erfahrung verwendet, auf die mystisch-religiöses Streben abzielt. Er bezeichnet einen Zustand der Ich-Losigkeit.

Ein anderer Begriff ist *Nirvana*. Das Nirvana ist ein Nirgendwer, Nirgendwo, Nirgendwann und Nirgendwie. Der Begriff geht auf Sanskrit *nirvanam* (निर्वाणम्) = *erlöschen* zurück. Gemeint ist eine alles erhellende Erfahrung, die aufkommt, sobald jede Bindung des Geistes an einen besonderen Inhalt erlischt.

Die Ablösung kann durch achtsame Wahrnehmung aller Inhalte, die im Bewusstsein auftauchen sowie durch die konsequente Vergegenwärtigung der Vergänglichkeit aller Aspekte der Person entsprechend der «Lehrrede von den Grundlagen der Achtsamkeit» (Satipatthāna-Sutta) erfolgen, die sich an zwei Stellen des Pāli-Kanons findet:

- in der «Mittleren Sammlung» (Majjhima-Nikāya) als 10. Rede
- in der «Langen Sammlung» (Dīgha-Nikāya) als 22. Rede, mit dem Titel «Die große (oder größere) Lehrrede von den Grundlagen der Achtsamkeit» (Mahā-Satipatthāna-Sutta).

Diese zweite Fassung unterscheidet sich von der ersten lediglich durch eine ausführliche Behandlung der Vier Heiligen Wahrheiten, eingefügt in den hierauf bezüglichen Abschnitt der

«Geistobjekt-Betrachtung». Diese zweite, längere Fassung wurde für die Wiedergabe in diesem Buche gewählt, um dem Leser die Grundwahrheiten der Buddha-Lehre auch in diesem Rahmen zu bieten. Eine Erklärung des Original-Pälititels der Lehrrede findet sich auf Seite 23 des Buches. Keine andere Lehrrede des Buddha, nicht einmal die «Predigt von Benares», genießt in den buddhistischen Ländern Südostasiens, dem Verbreitungsgebiet des Theravāda-Buddhismus, solche Hochschätzung und Verehrung wie diese «Lehrrede von den Grundlagen der Achtsamkeit». Wenn zum Beispiel auf Sri Lanka, der Insel Ceylon, fromme Laien an Vollmondtagen oder anderen Feiertagen acht der zehn Mönchsregeln auf sich nehmen und die Nacht und den Tag im Kloster verbringen, dann ist es vor allem das Satipatthāna-Sutta, das sie bei solchen Gelegenheiten rezitieren oder für die Meditation benutzen.

Aus Sicht endlicher Kreaturen scheint auch der Begriff *Endgültigkeit* geeignet, auf das zu verweisen, was das Dasein der Erscheinungsformen einfasst. Das Wort *Ende* in *Endgültigkeit* ist dabei nicht als zeitliches Ende aufzufassen, sondern als Unumstößlichkeit. Endgültig in diesem Sinne ist nicht das Ende der Zeit. Es ist das Ende der Zeitlichkeit. Das Endgültige ist nicht von langer Dauer, sondern zeitlos. Es ist der Vergänglichkeit enthoben. Religion glaubt daran, daß es etwas Unumstößliches gibt. Der religiöse Mensch versucht, sein Leben darauf auszurichten.

Theologie, der Begriff zur Bezeichnung der Wissenschaft vom Göttlichen, ist ein Lehnwort. Er geht auf das griechische *theologia* (*Θεολογία*) zurück und heißt übersetzt *Götterlehre*. Der Begriff *Logos* (*λογος*) = *die Lehre, die Kunde* wurzelt seinerseits im Verb *legein* (*λεγειν*) = *reden*. Theologie ist ein Reden über das, was als *göttlich* aufgefasst wird.

Gibt es eine katholische Theologie?

Die Geologie befasst sich wissenschaftlich mit der physikalischen Struktur der Erde. Die Etymologie befasst sich mit der Herkunft der Wörter und die Archäologie mit alten Kulturen.

Gibt es eine christliche Geologie, eine jüdische Etymologie und eine islamische Archäologie? Das gibt es nicht. Wissenschaft ist nur solange Wissenschaft, wie sie sich vorurteilsfrei Wissen beschafft. Das gilt auch für Geisteswissenschaften.

Theologie befasst sich mit dem Wesen des Göttlichen. Ihre Aussagen haben nur dann wissenschaftlichen Wert, wenn sie nicht im Vorhinein sagt: Was für wahr zu halten ist, wird nicht erkannt, sondern festgelegt.

Deshalb gibt es weder eine christliche, noch eine jüdische und auch keine islamische Theologie. Was man so bezeichnet, ist selektive Mythenpflege.

Die Pflege selektiver Mythen dient weder Wissen noch Wahrheit. Im Gegenteil: Psychologisch gesehen ist sie Abwehr unerwünschter Einsicht.

Jemand, dessen Selbstwertgefühl auf die Illusion zurückgreift, Mitglied einer hervorgehobenen Gruppe zu sein, mag sich in Ermangelung unbedingter Selbstachtung so sehr vor besserer Einsicht fürchten, daß er sie zeitlebens verleugnet und sich die Verleugnung obendrein als besondere Tugend anrechnet, die Zweifel am Wert seines Tuns umso mehr als überflüssig erscheinen lässt.

Es mag sein, daß ein vermeintlich Hervorgehobener den Mut hat, seinen Illusionen entgegen jeder Missgunst seines Umfelds treu zu bleiben. Den Mut, er selbst und nur er selbst zu sein, hat er damit nicht.

Politisch festigt Mythenpflege Macht, indem sie Gläubige bei der Ausschau nach Wahrheit einschränkt und sie den Ansprüchen derer ausliefert, die auf den Mythos pochen. Theologisch betrachtet ist Mythenpflege unreligiös.

Es gibt mehrere Glaubensbekenntnisse, die ohne Beweis behaupten, mit unwidersprechbarer Gewissheit als einzig legitime Form religiöser Praxis vom Himmel selbst gestiftet zu sein. Die Tatsache, daß es mehrere sind, die einander seit Menschengedenken bekämpfen ohne daß der Himmel je ein Zeichen sandte, um den Irrtum der Irrenden aufzuklären, ist ein Indiz dafür, daß man in religiösen Dingen niemanden ernst zu nehmen braucht, der behauptet, er wisse, welches der wetteifernden Bekenntnisse das richtige ist.

Jedes Gottesbild ist eine Vermutung. Es wird von den Absichten dessen bestimmt, der es begründet. Sein Wert liegt in dem, was es bewirkt. Ein Glaube, aus dessen Logik heraus ein Einziger erschlagen wurde, ist als verbindlicher Glaube für alle ausgeschieden.

Wer sich dazu entscheidet, den Glauben an den göttlichen Auftrag der Propheten hinter sich zu lassen, stößt bei der Frage nach der Struktur der Gottesbilder auf die Psyche derer, die ein solches Bild entwerfen.

Die wesentliche Weiche bei der Wahl des Gottesbildes wird durch das Selbstbild gestellt. Das Wesen dessen, wofür sich der Gläubige hält, bestimmt das Bild, das er sich vom Göttlichen macht.

Dabei sind zwei Pole festzustellen. Man kann sich mit dem Selbst identifizieren oder mit der Person, als die man anderen auf der Bühne des Daseins begegnet. Der erste Ansatz ist monistisch, der zweite dualistisch. Das Ego, das sich ausschließlich als Person betrachtet, sieht sich als geschlossene Einheit, die der übrigen Wirklichkeit konfliktbereit gegenübertritt.

Tatsächlich gibt es kein persönliches Ich, das abgetrennt von dem, dem es begegnet, existiert. Gäbe es ein solches Ich, müsste es außerhalb der Wirklichkeit existenzfähig sein und erst in einem zweiten Schritt aus der Unwirklichkeit in die Wirklichkeit treten, um dieser zu begegnen. Tatsächlich kann das persönliche Ich nur unauflösbar in die Wirklichkeit verwoben sein. Das Selbst jedes Ich ist Ausdruck der Wirklichkeit und diese ist die Bedingung, ohne die kein Ich in Erscheinung treten kann.

Pole der Identifikation:

<i>Selbst</i>	<i>Person / Ego</i>
Ich bin das, was ich jenseits aller Rollen und Vorstellungen meiner selbst tatsächlich bin.	Ich bin die Person, als die ich mich selbst begreife und als die ich anderen gegenüber trete.
Ich bin mir unbegreiflich. Ich weiß nicht, was ich bin.	Ich weiß, wer ich bin.
Ich gehe aus der Wirklichkeit hervor und in ihr auf.	Ich und die Welt sind zwei Kategorien. Ich stehe der Welt gegenüber.

Ob man sich als Selbst auffasst oder als Person, entscheidet maßgeblich über das Welt- und das Gottesbild. Der Polarität der Identifikationsmöglichkeit entspricht die Polarität entsprechender Vorstellungen des Transzendenten und dem, was man als angemessene Religiosität betrachtet.

- Wer sich mit sich selbst identifiziert, formuliert ein monistisches Weltbild.
- Wer sich mit seiner Person identifiziert, formuliert ein *dualistisches* Weltbild, in dem das Heilige und das Profane zwei getrennten Kategorien zugeordnet wird.

Polare Gottesbilder:

<i>Monistisch</i>	<i>Dualistisch</i>
Die Wirklichkeit ist Ausdruck des Heiligen.	Die Wirklichkeit ist das Werk eines Gottes. Er hat sie jenseits von sich selbst ins Nichts gestellt.
In sich selbst geht der Mensch ins Göttliche über. Wer sich selbst treu ist, ist dem Heiligen treu.	Der Mensch erhält Weisungen vom entrückten Gott. Da der Mensch nur Machwerk ist, findet er Wert und Wirklichkeit nur wenn er sich von sich lossagt. Wer Gott treu sein will, muss sich selbst verleugnen.
Man entspricht dem Heiligen, soweit man ihm ähnelt.	Man erfreut den Heiligen, soweit man ihm dient.

Himmel, Hölle, Gottesbild:

<i>Monistisch</i>	<i>Dualistisch</i>
Wenn Du mich gefunden hast, ist alles gut.	Mir zu begegnen, könnte schrecklich für dich sein.

Die Polarität des Selbstbilds und der entsprechenden Welt- und Gottesbilder bestimmt die Grundmuster der Reaktion des Menschen auf die Wirklichkeit.

- Aus dem Ego heraus deutet der Mensch die Welt als Feindesland. Aus der Angst heraus, von Feinden besiegt zu werden, versucht er die Welt zu beherrschen.

Das Ich-Bewusstsein ist in der Steppe entstanden - vermutlich beim Homo erectus, oder schon früher. Da der Urmensch nackt auf Löwen und Tiger traf, war es folgerichtig, daß er die Welt als Feindesland betrachtete, dem es das Dasein abzutrotzen galt. Er musste egozentrisch denken und ersann dementsprechend egozentrisch-dualistische Götterkulte, in denen er Gott als Verbündeten im Kampf gegen Löwen und Tiger sah. Das dualistische Gottesbild gehört zur Glaubenswelt der Steppe. Es ist im Wortsinn heidnisch.

- Aus dem Selbst heraus betrachtet der Mensch die Welt als Matrix seiner Entbindung. In Liebe versucht er den Schoß zu verstehen und durch sein Verstehen aus der Mutter entbunden zu sein. Wenn sich der geistige Horizont über das unmittelbar egozentrische Interesse hinweg erweitert, ist der Mensch in der Lage, die Welt als Mutterschoß zu erkennen, aus dem heraus er selbst geboren wird.

Leitlinien:

<i>Mystisch</i>	<i>Konfessionell</i>
Erkenne Dich selbst.	Mach' dir die Erde untertan.
Bekenne Dich zu dem, was Du in Dir findest.	Bekenne dich als Anhänger der Übermacht. Werde Soldat der siegreichen Armee.

Monotheismus ist nicht der Glaube an eine parteiische, also entzweieude Gottesperson. Es ist der Einklang des Ich mit dem, was ihm zugrunde liegt.

Zugehörigkeit und Selbstbestimmung sind Motive, die die Menschenwelt in Atem halten. Ihr Widerstreit durchdringt jede soziale Interaktion. Bei allem, was man gemeinsam mit anderen tut, stellen sich zwei Fragen.

- Wie muss ich sein, damit ich dazugehöre?
- Wie bin ich tatsächlich? Was darf ich tun, ohne mir untreu zu sein?

Die gleichen Fragen tauchen mit Wucht bei der religiösen Entscheidung auf.

- Soll ich mich zu der oder jener Gruppe bekennen?
- Ist an mir etwas so wirklich, daß keine Willkür darüber entscheiden kann?

Die konfessionelle Religionsauffassung geht davon aus, daß Zugehörigkeit zu etwas wahrhaft Gutem nur durch ein Bekenntnis erworben werden kann. Dazu muss sich der Gläubige einer Macht ausliefern, die über ihn bestimmt.

Johannes 15, 2:*

... mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, nimmt er weg...

Eine Lösung des Zugehörigkeits-Selbstbestimmungs-Konflikts ist in der konfessionellen Religion nicht möglich. Der Mensch muss in ihr zerrissen sein. Das eine Bedürfnis kann er nur erfüllen, wenn er das andere preisgibt.

Die mystische Religionsauffassung geht davon aus, daß die Zugehörigkeit aller zum Ganzen von je her unverbrüchlich ist. Schieres Sein ist Bund mit Gott. Da Zugehörigkeit nicht verloren gehen kann, ist der Mensch frei, sich selbst zu bestimmen. Eine Lösung des Zugehörigkeits-Selbstbestimmungs-Konflikts ist in der mystischen Religion möglich. In ihr kann der Mensch in der Wirklichkeit geeinigt sein.

Ohne *Angst* gäbe es vermutlich keine Religion. Religion entspringt der Sehnsucht nach einer Welt, in der es keine Angst gibt. Dem entsprechen die gängigen Vorstellungen vom Paradies.

Die Hoffnung wendet sich im dualistischen Weltbild an eine Gottesperson, die Schutz gewährt. Dazu muss sich der verängstigte Insasse des Diesseits *gottgefällig* verhalten - und was Gott gefällt, teilen ihm vorgesetzte Mitinsassen mit. Ob das verordnete Verhalten tatsächlich gottgefällig ist, spielt dabei keine Rolle. Wer glaubt, daß er das Erforderliche tut, wird vom Glauben entängstigt. Auch das dualistische Gottesbild kann Ängste binden und erfüllt - in Grenzen - seinen Zweck. Institutionen, die Gehorsam verlangen, haben ein Interesse daran, daß der Mensch seine Angst behält.

Die Grundangst des Menschen, die der Illusion entspringt, als Ego vom Rest der Wirklichkeit getrennt zu sein, ist durch ein dualistisches Gottesbild aber nicht zu beheben. Zum Wesen des entrückten Gottes gehört nicht nur die Macht, zu schützen. Er könnte sich dem Gläubigen auch verweigern - und die Drohung, daß er genau das tun wird, falls sich das Individuum nicht beugt, ruft die eben noch verscheuchte Angst erneut herbei.

Dualistische Gottesbilder binden nicht nur Angst. Sie schüren sie im gleichen Zuge. Ihre Glaubensformen überleben, weil ihre Wirkung widersprüchlich ist.

Konfessionelle Glaubensbekenntnisse sind von ihrem Selbstverständnis her monotheistisch. Im Unterschied zum echten Monotheismus gehen sie aber davon aus, daß die Welt gespalten ist. Am Grundprinzip des echten Monotheismus gehen sie damit vorbei.

Monotheismus und seine Trugbilder:

<i>Monistischer Monotheismus</i>	<i>Dualistische Monotheismen</i>
Betrachtet die Verbundenheit mit der Wirklichkeit als unauflösbar.	Verbundenheit entsteht durch das Für-wahr-erklären eines vorgegebenen Vorstellungsbilds.
Verbundenheit ist als Geschenk vergeben. Das Sein selbst ist bereits Verbundenheit mit dem, was Sein an sich begründet.	Verbundenheit wird durch Gehorsam verdient. Sie wird als Denkkakt vollzogen und muss durch Glaubensrituale bekräftigt werden.
Echter Monotheismus nimmt Wahres als Wahres wahr.	Dualistische Monotheismen urteilen über <i>gut</i> und <i>böse</i> .
Glaubt, daß sich alles Sein in ein jenseitiges Prinzip vereint.	Glauben, daß sich alle Macht in einer jenseitigen Person zentriert.

Im echten Monotheismus ist die Eins das Wesen der Wirklichkeit. Daß man dem entrückten Gott im dualistischen Monotheismus die Zahl Eins zuordnet, ist ein intellektuelles Hilfsmittel. Es ist das Echo eines Machtanspruchs, der beim Untertanmachen keine Vielfalt dulden will, die ihn beschränken könnte. Im dualistischen Monotheismus benennt die Eins nicht den Charakter des Heiligen, sondern den Alleinanspruch einer Macht. Im echten Monotheismus liegt die Eins im Wesen Gottes. In seinem Trugbild ist die Eins bloß seine Zahl.

Gott ist der Einzige seiner Art. Im Respekt vor der Einzigartigkeit des Einzelnen trifft Religion auf Humanität.

Wer die Einzigartigkeit des Einzelnen bei der Wahl seines Weges nicht respektiert, hat das Ziel bereits aus den Augen verloren.

Es gibt eine Religion und tausend Sekten. Die eine Religion kennt weder Führer noch Propheten.

Wahrheit ist die Herrschaft des Rechtmäßigen. Alles andere hat sich seine Macht nur angemäßt.

Der dualistische Monotheismus der konfessionellen Religionsauffassung ist ein Pseudomonotheismus. In ihm steht das Wirkliche nicht in heiliger Einheit zusammen. Es zerfällt in *heilig* und *profan*. Pseudomonotheismen erklären, daß sich im Jenseits alle Macht in einer Person zentriert. Sie übersehen dabei, daß das Wesen des Einsseins grenzenlos ist.

Ihrem gespaltenen Bild entsprechend sehen sich die Glaubensführer konfessioneller Religionen von Gott beauftragt, den als *missraten* beurteilten Teil der Schöpfung aus der Welt zu schaffen. Dafür erwarten sie himmelhohen Lohn.

Konfessionelle Religionen sind parteiisch, hierarchisch und gewaltbereit. Was sie für monotheistisch halten, ist klarer als *monopoltheologisch* zu bezeichnen.

Monopoltheologen definieren den eigenen Glauben als *gut*. Alle anderen gelten als *böse*.

Monopoltheologie dient der Konkurrenz um irdische und transzendente Güter. Ihr Fundament sind prophetische Personen und Lehrsätze, durch die sie Macht für sich verlangen. Als Endlösung befürworten sie Völkermord. Dabei wird der als wertlos aufgefasste Teil der Schöpfung zu Gunsten der eigenen Partei gemeinsam mit Gott oder einem messianischen Vollstrecker vernichtet.

Maleachi 3, 19-21:*

"... der Tag kommt brennend wie ein Ofen; da werden alle Übermütigen und Frevler zu Stoppeln. Und der kommende Tag wird sie verbrennen", spricht der Herr der Heerscharen, "daß ihnen weder Wurzel noch Zweig verbleibt... Die Frevler werdet ihr niedertreten; ja, sie werden zu Asche unter den Sohlen eurer Füße an jenem Tage, den ich herbeiführe"...

Gott ist der Einzige seiner Art. Im Respekt vor der Einzigartigkeit des Einzelnen trifft Religion auf Humanität. Wer die Einzigartigkeit des Einzelnen bei der Wahl seines Weges nicht respektiert, hat das Ziel bereits aus den Augen verloren. Es gibt eine Religion und tausend Sekten. Die eine Religion kennt weder Führer noch Propheten...

Wahrheit ist die Herrschaft des Rechtmäßigen. Alles andere hat sich seine Macht nur angemäßt.

Gemeinschaft der Menschen

Im April 2019

<http://zds-dzfmr.de/>

* Die Heilige Schrift / Familienbibel / Altes und Neues Testament, Verlag des Borromäusvereins Bonn von 1966 ; ** Der Koran, (Komet-Verlag, ISBN 3-933366-64-X), Übersetzung von Lazarus Goldschmidt aus dem Jahr 1916.